(Die Ärztin Lisa lebt freiwillig in Dschungel Venezuelas unter einem Indianerstamm, bei dem sie früher auch Aufbauhilfe geleistet hat. Sie ist befreundet mit einem Piloten namens Leo - leider, so findet Leo, nur platonisch...)

Am nächsten Morgen starteten Leo und Lisa nach dem Frühstück mit dem Flieger, denn Leo wollte Lisa wie versprochen in ihr Dorf bringen. Dort angekommen, setzte er sie ab, kam aber selbst auch mit, weil er einige Sachen für die Indianer dabei hatte.

Kaum zurück bemerkte Lisa, dass irgendwas vorgefallen sein musste. Die Leute waren so unruhig. Aber niemand sagte, worum es ging.

In der Mitte des Dorf traten dann der Häuptling und die Dorfältesten auf die beiden zu und begrüßten sie zuerst einmal förmlich.

"Was ist los?", fragte Lisa besorgt, "ihr wirkt so, als wenn etwas passiert wäre."

"Nun, wir haben gestern zwei weiße Männer unweit von hier im Dschungel aufgegriffen. Es sind Amerikaner. Der eine spricht aber auch Spanisch. Wir wurden durch Schüsse auf sie aufmerksam. Schließlich fanden wir einen toten Jaguar. Wir verfolgten ihre Spur und nahmen sie gefangen. Der eine ist schwer verwundert, die Raubkatze hatte ihn angefallen. Wahrscheinlich sind sie Wilderer, aber es steckt bestimmt etwas Illegales dahinter. Sie sahen ziemlich heruntergekommen aus."

"Wo sind sie jetzt?!", meinte Lisa mit ernstem Gesichtsausdruck.

"In dem Verschlag unter den Bäumen!"

"Und was habt ihr mit ihnen vor?"

"Wir wollten dich erst fragen, was du darüber denkst", erklärte der Häuptling, "der eine, der verletzt ist, sprach uns auf Spanisch an, aber wir haben so getan, als würden wir ihn nicht verstehen. Er wirkte nämlich ein bisschen zu locker auf mich. Irgendwie war er mir nicht geheuer."

"Na, dann wollen wir mal nach ihnen sehen, nicht wahr?!", entgegnete Lisa, "ach, ihr habt doch nichts dagegen, wenn Leo mitkommt? Ich würde nämlich auch gern seine Meinung zu der Sache hören."

"Nein, natürlich nicht", bemerkte der Häuptling, "Leo ist genauso unser Freund wie du, Lisa. Und außerdem kann er uns euer Gespräch übersetzen."

Thomas und Jeremiah waren immer noch ganz verschlafen, als der Häuptling mit den Dorfältesten sowie Lisa und Leo im Schlepptau zu dem Verschlag herüberkam. Der Lärm des Flugzeuges hatte sie langsam erwachen lassen, aber da beide immer noch ziemlich erschöpft waren, hatte keiner Lust gehabt, die Augen aufzumachen. So hingen sie im Prinzip noch gegeneinander gelehnt, wie sie in der Nacht geschlafen hatten.

Als der Trupp an dem Verschlag ankam, öffnete Thomas schwach die Augen.

"Jeremiah, wach auf!", rief er entsetzt und fuhr hoch, "sie haben *noch* zwei Gefangene gemacht. Eine Frau und einen Mann. Was sind das nur für Typen hier?!"

Jerry richtete sich müde auf und blinzelte. Aber noch ehe er richtig einordnen konnte, was geschah, wurde die Tür des Verschlags geöffnet, und die beiden Weißen traten in Begleitung des Häuptlings und zweier Ältester ein. Thomas wartete jeden Moment darauf, dass die Indianer die beiden zu Boden reißen würden so wie gestern seinem Bruder und ihn. Aber zu seinem großen Erstaunen nahmen die Frau und der Mann vor ihnen Platz, und die Indianer rahmten sie ein.

"Hola!", meinte Lisa forschend, "na, wen haben wir denn da?"

"Don Quichote und Sancho Pansa", erwiderte Jerry gequält und lustlos.

"Haha, sehr witzig!", fand Lisa verärgert, "ich glaube nicht, dass Sie sich in der Lage befinden, patzig werden zu können. Wer sind Sie, und was suchen Sie hier?!"

"Oh, ich heiße Thomas, und das ist mein Bruder Jeremiah", erklärte Thomas und wies mit dem Kopf auf Jerry, "wir sind gewissermaßen auf der Durchreise."

"Auf der Durchreise", entgegnete Lisa in einem Ton, wie ihn Lehrer anschlagen, wenn sie einen Schüler während der Klassenarbeit beim Fuschen erwischt haben, "und hatten ein kleines Rendezvous mit einem Jaguar, wie ich sehe!"

"Nun ja, ungewollt."

"Ungewollt?! So, so. Das ist dem Jaguar aber schlecht bekommen, wie ich hörte."

"Er hätte meinen Bruder fast getötet!", ereiferte sich Thomas.

"Kein Wunder, wenn Sie abseits von Touristenpfaden quer durch den Dschungel laufen. Was sollte das?"

"Warum wollen Sie das wissen? Ich frage mich, wieso ich das Ihnen gegenüber rechtfertigen muss", murrte Thomas.

"Ich sagte eben schon zu Ihrem Bruder, dass Sie sich nicht in der Lage befinden, frech werden zu können. Also mäßigen Sie bitte Ihren Ton. Und jetzt möchte ich gern wissen, was Sie damit meinen, dass Sie auf der Durchreise sind. Versuchen Sie bitte nicht, mir irgendwelche Märchen zu erzählen, ich verstehe in solchen Dingen nämlich keinen Spaß und die Indianer hier auch nicht. Jemand, der quer durch den Dschungel auf der Durchreise ist, hat doch etwas zu verbergen. Wenn Sie es mir nicht erzählen wollen, wird sich die Polizei mit Sicherheit dafür interessieren. Allerdings werden die nicht so sanft mit Ihnen umgehen wie wir. Also, ich höre?!"

"Was heißt hier sanft?!", empörte sich Thomas, "ich habe die ganze Nacht kaum ein Auge zugemacht. Und mein Bruder ist verletzt. Es ist nicht gerade gemütlich, an einen Pfahl gefesselt die Nacht zu verbringen und zur Krönung noch einen Regenguss abzubekommen!"

"Dafür haben Sie beide aber wie die Babys geschlafen, als wir hier ankamen. Also stellen Sie sich nicht so an. Und wenn Sie mir jetzt nicht sofort in einem etwas

freundlicheren Ton auf meine Frage antworten, werde ich augenblicklich die Polizei rufen. Also, was ist jetzt?!"

"Schon gut", lenkte Thomas ein, "beruhigen Sie sich wieder. Ich werde Ihnen alles erzählen. Aber Sie werden nicht begeistert sein."

Und so berichtete er Lisa wahrheitsgemäß im Groben die ganze Geschichte von Anfang an. Davon, dass er nach Venezuela gefahren war, um Beweise zu sammeln, davon, dass man ihn hereingelegt hatte, von der Flucht und dem Angriff des Jaguars bis hin zur Gefangennahme.

"Ich hoffe", schloss er, "dass Sie uns nicht der Polizei übergeben. Bitte glauben Sie mir, ich bin wirklich unschuldig. Und mein Bruder hat mit der Sache absolut nichts zu tun!"

"Aber er hat Ihnen zur Flucht verholfen. Mitgegangen, mitgefangen, mitgehangen, nicht wahr?!", konterte Lisa.

"Bitte, er kann wirklich nichts dafür. Okay, ich habe einen Fehler gemacht, aber es ist nicht fair, wenn er dafür bezahlt. Er hat schon seine Existenz für mich geopfert."

Thomas sah Lisa flehend an.

"Er muss Sie sehr gern haben!", erwiderte Lisa, "dass er sich so für Sie eingesetzt hat."

"Hm", meinte Thomas und hoffte, dass Jerry nicht widersprach. Wenn du wüsstest, dachte er, dass wir uns bis vor kurzem spinnefeind waren.

"Na schön", stellte Lisa fest, "wir werden uns jetzt zur Beratung zurückziehen. Haben Sie irgendwo Papiere oder sonstige Dokumente, die Ihre Identität beweisen können?"

"Ja, in unserem Gepäck. Die Indianer haben es an sich genommen."

"Gut, dann werden wir jetzt überprüfen, ob Sie in Bezug auf Ihre Person die Wahrheit gesagt haben. Den Leuten hier waren sie nämlich nicht geheuer."

"Wir sind wirklich unschuldig. Bitte glauben Sie mir. Wenn unsere Gegner uns kriegen, drehen die uns durch den Fleischwolf", beteuerte Thomas.

"Nun, wir werden uns beraten, ob wir Ihnen glauben können oder nicht", entgegnete Lisa, "denn es wäre uns viel zu risikoreich, Sie einfach freizulassen. Wenn Sie nämlich gelogen haben, könnte das sehr gefährlich für uns werden, aber auch, wenn Sie die Wahrheit gesagt haben. Denn wenn die Regierung hinter Ihnen her ist, können wir nicht einfach so darüber hinweggehen. Das könnte uns alle hier in große Schwierigkeiten bringen."

"Wenn Sie uns ausliefern, dann ist das unser Tod!", bäumte sich Thomas auf.

"Nun werden Sie mal nicht theatralisch!", versetzte Lisa, "immerhin ist das hier ein Rechtsstaat, und ein ordentliches Gericht wird über Ihre Schuld oder Unschuld entscheiden."

“Tja, Señorita”, mischte sich nun Jerry ein, “es gibt da nur ein Problem: Die Drogenmafia hält sich nicht an die Spielregeln der ordentlichen Gerichte. Möglicherweise werden wir nie eines zu Gesicht bekommen. Die Polizei macht uns auch nicht so großen Kummer wie unsere ‘Freunde’ aus Kolumbien. Die haben meinen Bruder nämlich jetzt auf der Abschussliste. Und wenn Sie uns ausliefern, dann könnte es passieren, dass wir nicht beim richtigen Empfänger ankommen, sondern umgeleitet werden, wenn Sie verstehen, was ich meine?”

“Hm, das leuchtet mir ein”, gab Lisa zurück.

“Und es gibt noch ein weiteres Problem: Die Drogenbosse könnten Angst bekommen, dass wir Ihnen und Ihren Indianern irgendwelche Geheimnisse verraten haben. Unangenehme Enthüllungen, die die Organisation gefährden.”

“Sie sind ein cleverer Bursche”, bemerkte Lisa, “Sie setzen darauf, dass wir Sie schon aus Eigennutz laufen lassen. Wirklich, sehr schlau eingefädelt!”

“Aber sehr nüchtern überlegt”, konterte Jerry, “es wäre doch jammerschade, wenn Sie und Ihre Freunde ausradiert würden, nur weil ein paar böse Menschen sich unsicher und bedroht fühlen. Und obendrein wissen Sie noch nicht einmal, worum es im Detail geht.”

“Ich bin auch nicht scharf darauf, es zu erfahren”, murrte Lisa, “aber wahrscheinlich wird es sich nicht vermeiden lassen. Wie dem auch sei, wir werden uns jetzt erstmal zur Beratung zurückziehen, dann sehen wir weiter. Und Sie”, Lisa deutete auf Jerry, “brauchen ärztliche Hilfe.”

“Ach nee”, konterte Jerry mürrisch, “wäre ich nicht von selbst drauf gekommen.”

“Nun werden Sie mal nicht frech!”, empörte sich jetzt Leo.

“Geht man hier als Privatpatient oder auf Krankenkasse?”, setzte Jerry noch einen drauf, weil er wütend war.

“Ich kann Sie auch hier so sitzen lassen, wenn Ihnen das lieber ist”, meinte Lisa gleichgültig und erhob sich. Die Ältesten und Leo taten es ihr gleich und wandten sich zum Gehen.

“Moment mal”, lenkte Jerry schnell ein, “gibt es hier denn einen Arzt? Ich wäre wirklich froh, wenn sich jemand das mal ansehen würde.”

“Ich bin zufällig Ärztin”, entgegnete Lisa.

“Sie? Alle Achtung, Frau Doktor!”, staunte Jerry.

“Keine Ironie bitte!”, meinte Lisa ein wenig eingeschnappt.

“Nein, das war ehrlich gemeint. Würden Sie mir helfen?!”, fragte Jerry bittend.

“Ja, natürlich”, gab Lisa zurück und bedeutete zwei Männern, die außerhalb des Verschlags standen, Jerrys Fesseln zu lösen.

Jerry erhob sich mühsam und trottete hinter ihr her, wobei er sich die schmerzenden Handgelenke rieb.

“Ich rate Ihnen, keine Faxen zu machen und keinen Fluchtversuch zu

unternehmen. Ansonsten wird es Ihrem Bruder schlecht gehen", drohte Lisa.

"Schon gut, ich bin nicht erpicht darauf, allein in den Dschungel zu laufen", beruhigte Jerry sie.

"Okay, ich sehe, Sie haben Verstand."

"Hey, und was ist mit mir?!", rief Thomas verdutzt hinter ihr her.

"Sie sind doch gut da aufgehoben", hielt Leo dagegen, "und vergessen Sie nicht, dass wir uns jetzt erstmal beraten wollen, wie wir mit Ihnen beiden verfahren."

Und zu Lisa gewandt meinte er: "Kümmere du dich schon mal um den anderen, ich regele das mit ihm hier."

Lisa nickte und nahm Jerry mit in ihre Krankenstation.

Leo wandte sich alldieweil dem Richter zu.

"Aber Jeremiah haben Sie losmachen lassen!", beschwerte sich Thomas.

"Ja, er ist ja auch verletzt, und Sie sind gesund. Also stellen Sie sich nicht so an!"

Leo verzog mürrisch den Mund.

"Haha, sehr witzig", rechtfertigte sich Thomas, "es ist aber ungemütlich!"

"Ach so, es ist ungemütlich?!", befand Leo, "Sie werden schon nicht daran sterben. Also hören Sie das Jammern auf. Oder sind Sie etwa ein Weichling?"

Leo grinste ihn spitzbübisch an. Thomas verzog den Mund und ärgerte sich. Er wollte auf keinen Fall, dass Leo ihn für einen Weichling hielt. Aber dann fiel ihm etwas ein.

"Ich würde an Ihrer Stelle hier nicht so auftrumpfen, Señor! Wenn Esperanza zurückkommt, könnte er Ihr Verhalten missbilligen, nicht wahr?!"

"Ich glaube nicht, dass Esperanza es missbilligen wird", entgegnete Leo abwartend und amüsierte sich köstlich. Woher auch immer dieser Mann von Esperanza wusste, er hatte anscheinend keine Ahnung, wer dahintersteckte.

"Wie können Sie da so sicher sein?!", hakte Thomas nach.

"Ich bin mit Esperanza fast immer einer Meinung", spannte Leo ihn noch ein bisschen auf die Folter, "und wer sagt Ihnen, dass Esperanza ein Mann ist?"

"Sie verfügen ja über ein kolossales Selbstbewusstsein!", konnte sich Thomas den Kommentar nicht verkneifen.

"Oh, das hat nichts mit meinem Selbstbewusstsein zu tun. Und außerdem ist esperanza ein weibliches Wort, denn es heißt *la* Esperanza, *die* Hoffnung."

"Aber Sie glauben doch wohl nicht ernsthaft, dass diese Wilden hier auf eine Frau hören würden?"

"Das glaube ich auch nicht...", entgegnete Leo.

Weiter kam er nicht, weil Thomas ihn unterbrach.

"Sehen Sie?! Sie können es auch nicht glauben!"

"Ich brauche es auch gar nicht zu glauben, weil ich es weiß. Die Señorita, die Sie gerade befragt hat, ist Esperanza. Und mit ihr verstehe ich mich prächtig."

Damit erhob sich Leo mit seinem schönsten Lächeln und ließ den verblüfften Thomas in dem Verschlag zurück.

Lisa brachte Jerry erstmal in die Krankenstation und bat die Indianer und Leo, sich schon mal zusammenzusetzen, sie wolle nur schnell den Kranken versorgen. Die Männer nickten und zogen sich zurück, beratschlagten allerdings im Voraus einiges.

In der Krankenstation bedeutete Lisa Jerry, die Kleidung abzulegen, damit sie an alle Wunden herankam, und sich auf eine Behandlungsliege zu setzen. Jerry zeigte sich für seine Verhältnisse ungewöhnlich schamhaft.

"Wie, ich soll mich komplett nackt ausziehen?", fragte er in einer Mischung aus Widerborstigkeit und Scham.

"Warum zieren Sie sich so?", wunderte sich Lisa leicht verärgert, "oder ist Ihnen das peinlich, sich vor einer Frau auszuziehen?!"

"Na ja", meinte Jerry und genierte sich.

"Hören Sie, wenn ich Sie verarzten soll, dann muss ich da ran. Und außerdem bin ich Ärztin, ich weiß, wie nackte Leute aussehen. Das hat für mich keinen besonderen Reiz. Sie könnten natürlich jetzt noch argumentieren, dass das für mich bei Ihnen schon einen besonderen Reiz darstellen würde, weil Sie so ein knackiger Bursche sind. Hm?!"

Lisa zog grinsend die Augenbrauen hoch.

"Haha, sehr witzig", murmelte Jerry und zog sich aus.

"Och, das war keine Ironie von mir, als ich meinte, Sie seien ein fescher Mann", stellte Lisa das klar, "das war meine ehrliche Meinung. Das einzige, was mich wunderte, war, dass Sie sich offenbar genierten. Sie wirken auf mich nicht gerade wie ein Langweiler. Eher wie ein Hallodri. Und jetzt halten Sie still."

Lisa wusch die Wunden aus und desinfizierte sie. Jerry schrie genauso auf wie damals Thomas, als der Bruder seine Schusswunde am Arm verarztete.

"Wehleidig oder echter Schmerz?!", fragte Lisa.

"Was glauben Sie wohl?", murrte Jerry, "dass ich Ihnen sage, ich sei wehleidig?"

"Na ja, ich wollte eigentlich auch nur wissen, *wie* weh es tut."

"Ziemlich."

"Hm, kann ich mir vorstellen. Immerhin haben Sie die Nacht da in diesem Gefängnis verbracht. Wann war das mit der Raubkatze?"

"Gestern Morgen."

"Tja, es hat sich entzündet. Ich hoffe, dass Sie keinen Wundstarrkrampf bekommen. Sind Sie geimpft?"

"Weiß nicht, ich glaube, dass nein", meinte Jerry.

"Dann können wir nur beten, dass Sie nicht ernsthaft krank werden. Okay, das hätten wir. Stehen Sie auf und ziehen Sie sich wieder an. Das heißt, warten Sie. Ich

werde Ihnen ein paar saubere Sachen geben, besser ist besser."

Lisa holte aus einem der Schränke ein Hemd und eine Herrenhose, die sie ihm reichte. Während Jerry sich wieder anzog, fragte er: "Wo haben Sie die Männerkleidung her?"

"Von Leo. Er war eben mit in dem Verschlag dabei. Vorsichtshalber hat er immer ein paar Sachen in Reserve hier. Er kommt öfter vorbei."

"Ah, ich verstehe!", erwiderte Jerry süffisant.

"Nein, Sie verstehen ganz und gar nicht!", murrte Lisa, "er ist nicht mein Lover. Er ist manchmal mehrere Tage unterwegs und übernachtet hier ab und an. Ist sozusagen ein Stützpunkt von ihm, wo er ein paar Sachen deponieren kann."

"Schon gut", wehrte Jerry ab, "ich wollte Ihnen nicht zu nahe treten."

"Sind Sie aber", versetzte Lisa knurrig.

"Tut mir leid", erwiderte Jerry entschuldigend, "und... vielen Dank! Echt professionell, wie Sie das gemacht haben."

"Kunststück, ich bin ja auch ein Profi", befand Lisa pikiert.

Jerry schwieg eine Weile.

"Was haben Sie jetzt mit mir vor?", pirschte er sich dann heran.

"Ich möchte Sie nicht so gern fesseln und wieder einsperren lassen. Dafür sind Sie zu angeschlagen. Aber ich werde Sie von zwei Männern bewachen lassen."

Sie rief zwei Krieger heran und bedeutete ihnen, auf Jerry aufzupassen. Anschließend wollte sie sich zu der Männerrunde hinzugesellen, die über das Schicksal der beiden Amerikaner beriet.

Lisa war schon fast weg, da fiel Jerry etwas ein.

"Hören Sie, ich hätte da noch eine Frage..."

"Und die wäre?", meinte Lisa etwas ungeduldig.

"Sagen Sie, diese Indianer sind doch nicht etwa Kannibalen?"

Lisa fiel alles aus dem Gesicht. Für einen Moment waren sie und die Wachposten so perplex, dass sie nicht wussten, was sie sagen sollten. Aber dann brachen sie in schallendem Gelächter aus.

"Wie kommen Sie denn darauf?!", fragte einer der Krieger unter Lachtränen in schönstem Spanisch und konnte sich kaum beruhigen.

"Sie haben wohl zu viele Horrorfilme geguckt", kicherte Lisa.

Jerry war ein wenig eingeschnappt, dass sie alle so lachten. Und er war etwas verärgert, weil die Indianer doch Spanisch verstanden. Hatten die sie einfach ein bisschen zappeln lassen, um Thomas und ihn einzuschüchtern?

Schließlich meinte er: "Na, Sie haben uns so komisch angeschaut, als Sie uns ins Dorf brachten. Ferner haben Sie nicht mit uns geredet, obwohl Sie Spanisch verstehen. Und dann dieser riesenhafte Kessel in der Dorfmitte..."

Lisa und die Krieger bekamen einen neuen Lachanfall und krümmten sich wie die

Würmchen.

"Sie sind vielleicht ein Komiker!", meinten die drei.

"Ich fand das gar nicht komisch", erwiderte Jerry pikiert.

"Sie haben wirklich zu viel ferngesehen", fand Lisa, "wo Sie doch schon etwas länger in Venezuela wohnen, sollten Sie doch wissen, dass die einheimischen Indianer keine Kannibalen sind."

Anscheinend sind diese beiden Burschen doch harmloser, als wir vermutet haben, dachte Lisa, als sie auf dem Weg zur Beratungsrunde war. Angst vor Kannibalen hatten sie. Das ist der Witz der Woche.

Als Lisa zu der Männerrunde dazu stieß, klärte Leo sie erstmal über den Stand der Dinge auf. Was die Identität der Gefangenen anging, hatten diese die Wahrheit gesagt. Die Indianer und er waren allerdings der Meinung, dass man auf jeden Fall noch mehr Informationen darüber benötigte, was genau dieser Thomas angestellt hatte. Leo war nämlich sehr besorgt, denn er hatte vor kurzem in El Callao ein Fahndungsplakat gesehen, auf dem der Richter Dr. Thomas McNamara und sein Bruder Jeremiah abgebildet waren. Sie wurden wegen ihres Engagements in den Kreisen der Drogenmafia gesucht, und eine hohe Belohnung stand auf ihre Ergreifung.

"Ein Doktor der Rechtswissenschaften ist dieser Thomas", meinte Leo, "Richter am Obersten Gerichtshofs von New York City. Ein Acting Justice."

"Puh, ein richtig hohes Tier", entgegnete Lisa ehrlich erstaunt, "irgendwie hat das eine gewisse Komik, jetzt ist er unser Gefangener. Himmel und Welt sind hinter ihm her, und ihr Jungs hier lest ihn und seinen Bruder wie zwei reife Früchtchen im Wald auf."

"Wahrscheinlich", fügte sie noch an und deutete mit dem Kopf auf den Häuptling und die Ältesten, "sieht er euch als 'Wilde' an. Obwohl, halt..."

Lisa musste schon wieder lachen.

"... sein Bruder hat mich gerade gefragt, ob ihr Kannibalen wärt."

Jetzt mussten auch die Indianer und Leo lachen. Nachdem sie sich einigermaßen wieder beruhigt hatten, meinte der Häuptling: "Okay, genug der Scherze. Ich hatte ja gestern schon ein komisches Gefühl, als wenn diese beiden Typen ein nicht gerade kleines Problem für uns werden könnten. Die Frage ist: Welcher Version der Geschichte glauben wir? Der offiziellen, nämlich dass sie wirklich Freunde von Miguel Ramírez sind oder der ihren, nämlich dass Thomas hereingelegt wurde?"

"Fast möchte ich sagen", seufzte Leo, "dass wir nicht nach der Richtigkeit der Version entscheiden sollten, sondern danach, welche Konsequenzen unsere Entscheidung für uns hier haben wird. Das klingt zwar ganz schön egoistisch, aber ich habe keine Lust, meinen Kopf für Leute hinzuhalten, die es nicht verdienen bzw. euch und mich um Kopf und Kragen bringen können."

"Hm, allerdings", bestätigte Lisa und verzog missmutig den Mund.

Die Indianer nickten ebenfalls.

"Und wenn ihr mich fragt", fuhr Leo fort, "haben wir sozusagen das Glück, dass sich unsere Interessen wahrscheinlich mit der Richtigkeit der Sachlage decken. Ich glaube nämlich der Version der McNamaras. Es erscheint mir als sehr unlogisch, dass die Drogenmafia Thomas nicht vor der Polizei schützen konnte. Und selbst als er auf der Flucht vor der Polizei war, hätte er sich nicht zu seinem Bruder durchgeschlagen, wenn er ein Freund von Ramírez gewesen wäre. Er hätte doch versucht, mit dem Drogenbaron Kontakt aufzunehmen, um seinen Häschern zu entkommen und sich dort zu verstecken. Aber komischerweise flieht er zu seinem Bruder. Außerdem war Jeremiah allein. Bei Ramírez hätte Thomas doch eine ganze Menge Leute zu seiner Verteidigung gehabt. Und dann fliehen die Brüder quer durch den Dschungel. Die sind doch schon seit Wochen unterwegs. Nein, die sind von der Mafia gelinkt worden. McNamara hat irgendwas sehr Wichtiges über die rausgekriegt, und nun ist Alarmstufe rot bei den Drogenbaronen. Die wollen McNamara schnappen und ausquetschen. Und wenn die Mafia rauskriegt, dass die Brüder hier waren, können wir uns bald die Radieschen von unten ansehen. Falls wir die McNamaras an die Polizei ausliefern, wird die Mafia sie der Polizei garantiert abjagen, das ist für die kein Problem. Und anschließend wird Ramírez seine Leute hierher schicken."

"Messerscharf geschlossen", stimmten Lisa und die Indianer ihm zu.

"Und das bedeutet, dass wir sie erstmal hier behalten", fügte Lisa an, "denn Jeremiah ist schwer verwundet. Der kann die nächsten Tage nicht marschieren."

"Ja, leider", seufzte der Häuptling, "aber sie dürfen uns nicht in Gefahr bringen. Ich finde, wir sollten uns Thomas nochmal vorknöpfen. Wir brauchen mehr Informationen, damit wir keine unnötigen Fehler machen."

"Gute Idee."

Damit erhoben sich die Teilnehmer der Runde und gingen zu dem Verschlag, um Thomas eingehender zu befragen. Nachdem sie ihm gegenüber Platz genommen hatten, meinte Lisa: "Okay, Dr. McNamara, wir brauchen weitere Informationen, damit Sie uns nicht um Kopf und Kragen bringen..."

"Was halten Sie zum Beispiel davon, mir vielleicht mal die Fesseln abzunehmen, da Sie ja anscheinend registriert haben, wer ich bin!", murrte Thomas.

"Ich denke nicht, dass Sie sich hier in der Lage befinden, frech werden zu können. Wir glauben nämlich Ihrer Version. Aber Leo hat ein Fahndungsplakat gesehen. Wenn wir Ihnen beiden helfen, machen wir uns strafbar..."

"Aber wenn Sie uns nicht helfen", unterbrach Thomas die Ärztin, "kommt der große böse Señor Miguel Ramírez mit seinen Leuten und den Maschinengewehren in der Hand..."

“Und ich fände es ebenfalls angebracht, wenn Sie mich mal ausreden ließen”, fiel ihm Lisa ins Wort, “wir sind nicht blöd. Und wenn Sie weiterhin so bockig sind, werden wir Ihnen die Fesseln erst abnehmen lassen, wenn Ihr Bruder wieder gesund ist, so dass Sie beide von hier verschwinden können.”

Lisa sah den Richter ziemlich wütend an. Thomas hätte sie am liebsten angefaucht, wer sie wäre, dass sie ihn einfach hier gefangenhalten konnte, aber er beschloss, mal lieber einzulenken, um sich nicht weiter hereinzureiten.

“Okay, was wollen Sie wissen?”, meinte er schon wesentlich freundlicher.

“Alles”, erwiderte diesmal Leo und grinste sein Gegenüber an.

Thomas verdrehte die Augen und meinte, dass das aber eine ganze Menge wäre.

“Macht nichts”, hielt Leo dagegen, “wir haben eine Menge Zeit. Hören Sie, Dr. McNamara, wir müssen wissen, warum die Mafia Sie aufs Kreuz legen konnte. Wir sind nicht neugierig, sondern besorgt. Denn wenn wir aufgrund fehlender Informationen Ihren Gegnern irrtümlich Hinweise über Ihren Aufenthaltsort in die Hände spielen, dann kommt der große böse Señor Miguel Ramírez nicht nur wegen uns hierher, sondern vor allen Dingen wegen Ihnen und Ihrem Bruder.”

“Ja, Sie haben ja Recht”, seufzte Thomas und erzählte die ganze Geschichte, die er auch schon Jeremiah berichtet hatte.

Lisa, Leo und die Indianer waren genauso beeindruckt und gleichzeitig geschockt wie Jeremiah damals.

“Dr. McNamara”, wandte sich jetzt der Häuptling an den Richter, “es wird Ihnen ja wohl klar sein, dass Sie für uns einen hohen Risikofaktor darstellen. Deshalb müssen wir Ihnen vertrauen können...”

“Aber ich bin unschuldig! Das haben Sie doch gerade festgestellt!”, fuhr Thomas hoch und riss dabei an den Riemen, “autsch, diese verdammten Fesseln! Warum nehmen Sie sie mir nicht ab, wenn Sie von meiner Unschuld überzeugt sind?!”

“Dr. McNamara”, setzte der Häuptling nochmal an und seufzte, “Sie scheinen immer noch nicht realisiert zu haben, in welcher Lage Sie sich befinden. Das sieht man schon daran, dass Sie weder Dr. Lisa Reinhards noch mich ausreden lassen. Dr. Reinhards erzählte mir eben, dass Ihr Bruder uns für Kannibalen gehalten hat. Offenbar stufen Sie beide uns als unzivilisierte Wilde ein. Nun, die Position, die Sie in Ihrem Umfeld in New York einnehmen, nehme ich hier in dieser Gesellschaft ein. Und wenn Sie jemanden gefangengenommen haben, dem Sie nicht vertrauen können, dann werden Sie ihn so lange festhalten, bis Sie sich sicher sein können, dass derjenige keine Dummheiten macht, die Sie und noch viele andere Leute in große Gefahr bringen. Und deshalb müssen wir Ihnen und Ihrem Bruder vertrauen und uns auf Sie beide verlassen können. Ihr Bruder stellt im Moment auch kein Problem dar, weil er viel zu geschwächt ist durch seine Verletzungen. Aber Sie sind ein enormer Unsicherheitsfaktor, weil Sie sehr eigenwillig sind und wir uns nicht darauf verlassen

können, dass Sie sich an Abmachungen halten, die wir mit Ihnen treffen."

Thomas hatte schon Luft geholt, um dem Häuptling zu versichern, dass man sich auf ihn verlassen könnte, aber er besann sich im letzten Moment und klappte den Mund wieder zu. Der Häuptling, der es bemerkte, lächelte leise und meinte: "Nein, Sie können jetzt auch was dazu sagen, ich war fertig mit meinen Bemerkungen. Aber ich fand es schon mal sehr beruhigend, dass Sie sich meine Worte zu Herzen genommen haben."

"Hören Sie, es tut mir leid", erwiderte Thomas entschuldigend, "ich bin einfach unheimlich durch den Wind. Meine Nerven liegen blank. Bitte, ich werde auf Ihre Bedingungen eingehen. Und ich will Ihnen natürlich nicht schaden, denn es wäre auch mein und Jeremiahs Schaden. Ich habe wirklich große Sorge um ihn. Wie geht es ihm eigentlich?"

"Bescheiden", seufzte Lisa, "seine Verletzungen haben sich entzündet. Wir können nur beten, dass er nicht so hohes Fieber bekommt, dass er daran stirbt."

"Oh nein", entfuhr es Thomas geschockt.

"Nun lassen Sie mal den Mut nicht sinken", tröstete ihn Lisa, "Sie haben es bis hierher geschafft, dann wird es wohl irgendwie weitergehen. Zumindest kann ich ein Auge auf ihn werfen."

"Das ist sehr freundlich", erwiderte Thomas erleichtert.

"Okay, aber jetzt mal wieder zum eigentlichen Thema", kam der Häuptling zurück zur Sache, "Dr. McNamara, wir müssen uns auf Sie verlassen können, dass Sie keine eigenmächtigen Aktionen unternehmen, von denen wir nichts wissen. Das heißt konkret, dass Sie einen aus dieser Runde hier um Erlaubnis fragen, wenn Sie etwas vorhaben, was über Dinge des täglichen Lebens hinausgeht. Und Sie dürfen das Lager auch nicht einfach so verlassen. Wenn Sie möchten, können Sie sich auch etwas nützlich machen und uns bei handwerklichen Dingen helfen, es sei denn, Sie haben als Büromensch zwei linke Hände."

Thomas grinste und meinte, nur sein Bruder sei Linkshänder.

Die Indianer und die Weißen mussten lachen.

"Schon okay", meinte der Häuptling, "ich entnehme Ihrer Reaktion, dass Sie mit diesen Bedingungen einverstanden sind?!"

"Ja, ja natürlich."

"Gut", befand der Häuptling, "dann werden wir Sie jetzt losmachen lassen. Aber eins versichere ich Ihnen gleich schon... Wenn Sie gegen diese Bedingungen verstoßen, landen Sie sofort wieder gefesselt hier, und zwar so lange, bis Ihr Bruder wieder fit ist. Alles klar?"

"Ja, alles klar."

"Fein", erwiderte der Häuptling und winkte einen Krieger heran, der Thomas' Fesseln lösen sollte.

Der Richter war unendlich erleichtert.

“Vielen Dank”, meinte er froh, “ich dachte schon, mein letztes Stündlein hätte geschlagen.”

Er rieb seine schmerzenden Handgelenke, während er sich mühsam erhob und die steifgewordenen Glieder reckte.

“Das wundert mich aber, wo Indiana Jones doch sonst den Mut nicht so schnell sinken lässt”, gab Lisa schelmisch zurück.

Thomas starrte die Ärztin an, als könne er es nicht fassen.

“Was sollte das denn jetzt?”, fragte er mürrisch.

“Nun, Sie müssen doch zugeben, dass dieser Dschungeltrip sehr an Indiana Jones erinnert”, verteidigte Leo grinsend seine Freundin, “zumal Sie Harrison Ford zum Verwechseln ähnlich sehen. Und auf dem Fahndungsplakat stand, dass Sie ein ‘Acting Justice’ sind. Von daher könnte ich glatt die Frage stellen, ob Sie das als Hobby machen oder im Nebenberuf.”

“Sind Sie von Sinnen?!”, blaffte Thomas den Venezolaner an.

“Wieso?!”, wundert sich Leo.

“Ich bin eine Respektsperson!”, erklärte Thomas beleidigt.

“Oder besser gesagt, die Gerechtigkeit in Person”, befand Lisa ironisch.

“Vielen Dank!”, zischte Thomas sie aufgebracht an, denn er hatte schon gemerkt, dass Lisa das nicht ernst gemeint hatte.

“Sie müssen allerdings zugeben, Dr. McNamara”, setzte Leo nun an, “dass die Bezeichnung Acting Justice schon etwas sonderbar ist. Denn Sie sind ja ein Judge, also ein Richter, und Justice bedeutet Gerechtigkeit. Und da Englisch Ihre Muttersprache ist, dürften Sie wissen, dass acting auch schauspielern bedeutet.”

Thomas war so perplex, dass er erstmal nur nach Luft schnappte.

“Aber Sie bekommen jetzt keine Sinnkrise, oder?!”, horchte Leo nach.

Der Richter hätte dem Piloten jetzt am liebsten mit voller Wucht eine Ohrfeige verpasst, aber damit wäre er ja nun wirklich zu weit gegangen. Deshalb meine er nur sehr verärgert: “Haha, sehr witzig. Offenbar besteht also doch Verwechslungsgefahr, auch wenn mein Bruder meinte, deswegen bräuchte ich keine Angst zu haben bei der Flappe, die ich immer ziehe.”

Leo und Lisa mussten kichern, und die Ärztin meinte, Thomas habe sicher großen Hunger, was sich bestimmt nicht gerade positiv auf seine Stimmungslage auswirken würde. In dem Moment, wo sie das sagte, knurrte Thomas’ Magen ganz gefährlich.

“Kommen Sie”, meinte Lisa zu ihm, “Jeremiah wird ebenfalls was vertragen können. Der Häuptling lädt Sie beide ein.”